

Klimawandel und Fluchtmigration

(Im-)Mobilitäten ehemaliger Nomad*innen in (in-)formellen Lagern Somalias

Samia Aden und Samira Aden

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert die Erfahrungen und Perspektiven von Nomad*innen in Geflüchtetenlagern Somalias, die infolge von klimawandelbedingten Dürreperioden ihre Tiere und damit ihre Lebensgrundlage verloren haben. Sie leben als Binnengeflüchtete im ganzen Land verstreut und sind dauerhaft auf humanitäre Hilfe angewiesen. Fokussiert werden die Auswirkungen des Klimawandels auf die traditionell hoch mobile Lebensweise von Nomad*innen. Einerseits wird die entstehende Immobilität und ihre Abhängigkeit von internationalen Nichtregierungsorganisationen aufgezeigt, andererseits, wie lokale Repressionen zu gewaltvollen Mobilitäten innerhalb von Stadt- und Staatsgrenzen führen können.

Summary

This article discusses the experiences and perspectives of nomad women in refugee camps in Somalia who have lost their animals, and thus their livelihoods, as a result of drought caused by climate change. As internally displaced persons, they live scattered in the entire country and are permanently dependent on humanitarian aid. The focus is on the effects that climate change has on the traditionally highly mobile way of life of nomads. On the one hand, this article illustrates the emerging immobility and their dependence on international non-governmental organisations; on the other hand, it shows how local repression can lead to violent mobility within city and state borders.

Einleitung

Durch die 24. UN-Klimakonferenz in Katowice 2018 (COP24) und weltweite Proteste der Schüler*innenbewegung Fridays for Future erhält das Thema Klimawandel erneut nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich und medial verstärkte

Aufmerksamkeit. Ziel ist, die globale Erwärmung ab sofort zu begrenzen, damit auch nachfolgende Generationen zukünftig auf der Erde existieren können. Die Ursachen des Klimawandels sind auf anthropogene Einflüsse, insbesondere der Industrienationen des globalen Nordens, zurückzuführen. Währenddessen sind es diese Nationen, die trotz Dürren, Ernteeinbußen, Gletscherschmelze und Waldbränden noch nicht so stark vom Klimawandel betroffen sind wie andere Weltregionen des globalen Südens. Bereits heute sind die Auswirkungen vor allem für diejenigen am folgenreichsten, die den Klimawandel am wenigsten zu verantworten haben, und deren Existenz- und Menschenrechte massiv bedroht sind (vgl. GERICS 2014a; 2014b). In medialen, politischen sowie wissenschaftlichen Debatten sind meist genau diese Regionen und ihre betreffenden Gemeinschaften unterrepräsentiert und werden kaum gehört (vgl. Mihlar 2008).

Im Folgenden werden die Erfahrungen und Perspektiven ehemaliger Nomad*innen in Somalia vorgestellt und sichtbar gemacht. Sie leben als Binnen-geflüchtete im ganzen Land verstreut und sind dauerhaft auf humanitäre Hilfe angewiesen. Analysiert werden Gruppendiskussionen mit Frauen* in (in-)formellen Geflüchtetenlagern sowie ethnographische Daten aus dem Umfeld der Camps. Die Daten wurden im Rahmen einer Feldforschung im August und September 2019 in unterschiedlichen Regionen Somalias erhoben. Zunächst erfolgt ein Überblick über den Klimawandel und die aktuellen Klimadebatten und es wird aufgezeigt, welche Regionen auch künftig stark betroffen sein werden. Daran anschließend wird der Zusammenhang von Klimawandel und Fluchtmigration dargestellt, worauf im Folgenden die Erfahrungen der Frauen* in den Geflüchtetenlagern im Mittelpunkt stehen. Insbesondere die subjektiven Sichtweisen auf die Auswirkungen des Klimawandels in Bezug auf ihre traditionell hoch mobile Lebensweise stehen im Fokus des Beitrags. Im Fazit werden die wesentlichen Aspekte ihrer Lebensrealitäten zusammengeführt.

Klimawandel und die aktuelle Klimadebatte

Der IPCC *Intergovernmental Panel on Climate Change* bestätigte erstmals 2013 in seinem 5. Sachbericht, dass die fortschreitende globale Erwärmung äußerst wahrscheinlich durch anthropogene Einflüsse herbeigeführt wurde (vgl. IPCC 2013). Die vermehrte Freisetzung von Treibhausgasen in die Atmosphäre unter anderem durch Viehzucht, der Abholzung von Wäldern und fossile Energiegewinnung trägt zu massiven, negativen Auswirkungen auf die Mechanismen des gesamten Erdsystems und deren Lebensräume bei. Die weltweit auftretenden Phänomene wie Unwetter, anhaltende Dürreperioden und die daraus resultierenden Wüstenbildungen sowie der Rückgang der Vereisung in den Nordpolargebieten sind nur einige der Veränderungen, die der IPCC 2007 in der Form schon beschrieben hat

(vgl. IPCC 2007). Mit der Bestrebung, die Bedrohung durch die globale Erwärmung zu bekämpfen und die anthropogene Störung des Klimas zu verringern, schlossen die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen (UN) 1992 ein Rahmenabkommen über Klimaänderungen (*United Nations Framework Convention on Climate Change* UNFCCC, vgl. United Nations 1992). Durch das Pariser Klimaabkommen 2015 wurden schließlich Klimaziele präzisiert: Der Anstieg der weltweiten Durchschnittstemperatur soll auf 2 Grad Celsius, besser noch 1,5 Grad Celsius im Vergleich zu den vorindustriellen globalen Durchschnittstemperaturen begrenzt werden (vgl. United Nations 2015).

Die Klimadebatte entwickelt sich zunehmend zu einer Suche nach emissionsfreien Energiequellen, um die Effekte des Klimawandels zu stoppen. Wichtig ist hierbei die Wirtschaftssysteme und die Infrastrukturen dauerhaft zu sichern. Deshalb drängen vor allem wirtschaftliche und politische Bestrebungen im Weltgeschehen in Richtung Energieressourcen. Die sonnenreichen Regionen Afrikas sollen dabei als Produktionsstätten für *grüne* Energien dienen, um die Energiezufuhr für den globalen Norden zukünftig zu sichern. Dabei sollen mögliche Abhängigkeiten des globalen Nordens zu den Energie-Produktionsstätten des globalen Südens durch politische Maßnahmen und Pakts verhindert werden (vgl. BMBF 2020).

Eine neue Intensität gewann die Debatte durch die 25. UN-Klimakonferenz in Madrid 2019 (COP25), wo sich neben den politischen Entscheidungsträger*innen auch diejenigen zu Wort meldeten, die von den Folgen des Klimawandels am meisten betroffen sind. Sie kritisierten eine einseitige Diskussion und fehlende Perspektiven marginalisierter Personen. Vor diesem Hintergrund organisierten weltweit engagierte Klimaaktivist*innen, wie die Schüler*innenbewegung *Fridays for Future* und indigene Gemeinschaften, neben der COP25 einen parallel stattfindenden, alternativen Klimagipfel. Ziel war es, ihre Rolle im Kampf gegen den Klimawandel sichtbar zu machen. Denn es sind vor allem indigene Gemeinschaften in Ländern des globalen Südens, deren Siedlungsräume und Existenzweisen bereits heute derartig eingeschränkt sind, dass sie keine Lebensgrundlage mehr haben. Flucht und Migration ist oft der einzige Ausweg. Gleichzeitig sind es diese Gemeinschaften, die mit ihrer Natur generationsübergreifend im Einklang lebten. Während die aktuelle Klimadebatte von energiepolitischen und wirtschaftlichen Fragen westlicher Industrienationen dominiert wird, finden sich indigene und nomadisierende Gemeinschaften ohne politisch wirksame Stimmen und Positionen wieder. Sie werden in der Klimadebatte zu Nebendarsteller*innen und höchstens als Beisitzer*innen positioniert (vgl. Mihlar 2008).

Insgesamt ist zu beobachten, dass die Diskussion um die Erhaltung der Umwelt vor allem westliche Interessen und post- bzw. neokoloniale Beziehungen festigt (vgl. van Holstein/Head 2018). Über Leistungen und Strukturen der Entwicklungshilfe sowie dominanter Diskurse kann sich der »Westen« erneut als Retter positionieren, während »der Rest« bzw. die betreffenden Gemeinschaften als Op-

fer konstruiert wird und werden (vgl. Hall 2012). Die postkolonialen Strukturen, ihre diskursive Wirkmächtigkeit sowie die globalen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse gilt es in der Klimadebatte zu berücksichtigen.

Der Klimawandel trifft den globalen Süden am härtesten

Extreme Klimabedingungen zeigen sich beispielsweise im Norden Somalias, Äthiopien, Eritrea und Djibouti, die von starken Regenfällen, Dürreperioden und davon ausgelösten Heuschreckenplagen betroffen waren. Dies traf insbesondere die ländliche Bevölkerung mit einer Intensität und Unvorhersehbarkeit. Sie sind stark vom landwirtschaftlichen Anbau und der Viehzucht abhängig. Auch künftig werden die klimatisch bedingten existenzbedrohenden Situationen Regionen mit ohnehin politisch und ökonomisch geschwächten Strukturen treffen. Klimaszenarien prognostizieren auf Basis von Klimaaufzeichnungen im Zeitraum von 1971 bis 2000, wo sich Klimaveränderungen zunehmend besonders auswirken. Und es sind weiterhin die Regionen des globalen Südens, die besonders stark von den Klimaveränderungen betroffen sein werden (vgl. GERICS 2014a; 2014b). Gleichzeitig wird im internationalen Vergleich anhand von Aufzeichnungen der CO₂-Emissionen von 1960-2016 sichtbar, dass sie bislang am geringsten zu den Klimaeffekten beigetragen haben. Vor allem die Industrienationen des globalen Nordens sind hierfür verantwortlich und bislang am wenigstens von den Folgen betroffen (vgl. The World Bank 2016). Im Jahr 2020 sind allein in Ostafrika aufgrund klimawandelbedingter Folgen über zehn Millionen Menschen von einer schweren Hungersnot betroffen (vgl. Welternährungsorganisation 2020).

Klimawandel und Fluchtmigration

Mobilität ist für Gesellschaften des globalen Südens Teil ihrer alltäglichen Lebensrealität. Multilokale Mobilitäten sind konstitutiv für diese Regionen. So sind Stadt und Land durch soziale und ökonomische Austauschprozesse und soziale Praktiken schon immer eng miteinander verflochten. Diese freiwillige Form von Mobilität stellt vielerorts keine Abweichung, sondern die Norm dar (vgl. Werthmann/Grätz/Hahn 2004: 325f.). Neben den Fluchtmigrationsbewegungen durch Krieg und Vertreibung werden verstärkt auch klimawandelbedingte unfreiwillige (Im-)Mobilitäten für diese Weltregionen diskutiert und untersucht.

In politischen und wissenschaftlichen Debatten wächst seit Mitte der 80er Jahre das Bewusstsein über die Bedeutung der Auswirkungen des Klimawandels auf die Lebensformen und Existenzen in sogenannten Entwicklungsländern (vgl. Zetter/Morrissey 2014: 343). Konsens besteht inzwischen darüber, dass Klimawandel die Bewegungen von Menschen, ihre Beziehungen zu Orten und ihre Lebensweisen

nachhaltig verändert (vgl. de Guttry/Döring/Ratter 2016: 109f.; Oliver-Smith 2011: 160f.). Craig Johnstone, Vertreter des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) formulierte: »Our generation has failed to live up to its obligations to prevent climate change. We need urgently to prepare now for the human consequences of climate change.« (Johnstone 2008: 47) Eine dieser Konsequenzen ist Fluchtmigration. In Forschung, Politik und Praxis werden Menschen, die aufgrund von Klima- und Umweltbedingungen fliehen, uneinheitlich definiert und konzeptuell unterschiedlich gefasst. Der 1985 herausgegeben Bericht des UN Environmental Program (UNEP) definiert erstmals den Begriff *environmental refugees* (Umweltflüchtlinge) als

»[...] those people who have been forced to leave their traditional habitat, temporarily or permanently, because of a marked environmental disruption (natural and/or triggered by people) that jeopardized their existence and/or seriously affected the quality of their life. By »environmental disruption« in this definition is meant any physical, chemical, and/or biological changes in the ecosystem (or resource base) that render it, temporarily or permanently, unsuitable to support human life.« (El-Hinnawi 1985: 4)

Der UNHCR verwendet in Bezugnahme auf die Flüchtlingsdefinition nach der Genfer Flüchtlingskonvention 1951, welche klimabedingte Fluchtgründe nicht miteinschließt, den Begriff *environmentally displaced person* (Umweltvertriebene) (vgl. Biermann/Boas 2012; Bates 2002).

Der Zusammenhang von Klimawandel und Fluchtmigration ist unstrittig (vgl. UNHCR 2018), es besteht jedoch Uneinigkeit darüber ob, wie und in welchem Umfang allein klimabedingte Umweltveränderungen zu Fluchtbewegungen führen (vgl. Felgentreff 2018). Eine differenzierte Datenlage zu »Klimaflüchtlingen« liegt in Bezug auf die begriffliche Unschärfe und Herausforderungen in der Erfassung nicht vor, das *Internal Displacement Monitoring Center* (IDMC) geht für das Jahr 2019 jedoch von über 200 Millionen Menschen aus, die aufgrund von Klima- und Umweltkatastrophen aus ihren Lebensräumen verdrängt worden sind (vgl. IDMC 2019). Fluchtigrationsgründe und -entscheidungen sind allerdings sehr komplex und mehrdimensional zu betrachten (vgl. Aden et al. 2019: 302). Sowohl langsam eintretende als auch plötzlich auftretende klimawandelbedingte Ereignisse können einen von mehreren Gründen für Fluchtmigration darstellen.

Des Weiteren sind die Auswirkungen des Klimawandels auf (Im-)Mobilitäten nicht für alle Nationen und Lokalitäten gleich stark, sondern abhängig von den Ressourcen und Zugängen zu möglichen Anpassungs- und Bewältigungsstrategien. Die klimawandelbedingten Implikationen für Fluchtigrationsprozesse werden durch politische, ökonomische und soziale Verhältnisse und Machtstrukturen gerahmt (vgl. Zetter/Morrissey 2014: 343f.). Wie beispielsweise für Somalia angenommen, sind grenzüberschreitende Fluchtmigrationen auf *nexus dynamics* von

Krieg, Verfolgung, Hunger, Katastrophen *und* Klimawandel zurückzuführen (vgl. Weerasinghe 2018: 99). Der UNHCR verweist auf die Tatsache, dass klimabedingte Veränderungen meist zu Fluchtbewegungen innerhalb von Staatsgrenzen (Binnenflucht) führen, bevor sie in grenzüberschreitende Formen übergehen können (vgl. UNHCR 2018). Nicht jede Klima- und Umweltkatastrophe führt zu (grenzüberschreitender) Mobilität, sondern kann hingegen auch bewirken, dass Menschen dauerhaft oder zeitweise immobilisiert werden (vgl. Etzold 2019: 45).

Im Kontext von Klimawandel und Fluchtmigration gelten Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status (vgl. Jayawardhan 2017), Frauen* (vgl. Bauriedl 2019) und ländliche Bevölkerungsgruppen (u.a. Nomad*innen) (vgl. Chatty/Sternberg 2015) als besonders vulnerabel.

Der Diskurs um klimawandelbedingte Fluchtmigration wurde vor dem Hintergrund von Massenfluchtszenarien aus dem globalen Süden in den globalen Norden vor allem durch Fragen von Migrationskontrolle, Sicherheit und Anpassungsstrategien sowie Umsiedlungen dominiert (vgl. Schraven 2019; Klepp 2018). Zunehmend kritisiert werden diese einseitigen Wissensproduktionen durch westliche Eliten und die Entpolitisierung von Klimamigrationsdebatten (u.a. Felgentreff 2018; Nash 2018). So sind nicht nur globale Machtverhältnisse, sondern auch individuelle und familiäre Prozesse unterrepräsentiert und marginalisierte Stimmen der bereits heute vom Klimawandel Betroffenen in den Mittelpunkt zu rücken (u.a. Zetter/Morrissey 2014). Der Beitrag setzt an dieser Kritik an und fokussiert die Erfahrungen und Perspektiven von ehemaligen Nomad*innen in Somalia, welche infolge von Dürrekatastrophen zu Geflüchteten geworden sind.

Stimmen, die gehört werden müssen! Ehemalige Nomad*innen erzählen

Feldforschung in Geflüchtetenlagern Somalias. Empirische Grundlage

Die empirischen Daten des Beitrags basieren zum einen auf Gruppendiskussionen (1-2,5 Std.) mit jeweils vier bis zehn weiblichen, ehemaligen Nomad*innen¹ in Somalia, die aufgrund von Dürrekatastrophen innerhalb der vergangenen zehn Jahre ihre gesamte Herde und damit ihre Existenzgrundlage verloren haben. Die Diskussionen wurden in *Camps*, wie die Frauen* die Zeltlager selbst nennen, geführt. Zum anderen fließen ethnographische Beobachtungen und informelle Gespräche, beispielsweise mit Camplingtonen, Begleitpersonen, Dorfbewohner*innen und Nach-

1 Da wir die geschlechtliche und sexuelle Selbstpositionierung der Teilnehmer*innen nicht abgefragt haben, verwenden wir für diese einheitlich das Gendersternchen, um nichtbinäre Geschlechtsidentitäten nicht auszuklammern.

bar*innen im Umfeld der Camps, in die Auswertung mit ein. Die Feldforschung² fand zwischen August und September 2019 in urbanen und ländlichen Regionen statt. Aufgrund der kriegs- und konfliktbedingten Gefahren in vielen Teilen Somalias und der instabilen politischen Situation erfolgte die Auswahl der Forschungsorte entlang der möglichen Zugänge und situativen Abwägungen der Sicherheitslage. Aus forschungsethischen Gründen werden die Forschungsorte und Namen der Camps nicht benannt sowie die Namen der Frauen* pseudonymisiert verwendet. Insbesondere werden Gruppendiskussionen aus zwei Camps mit je unterschiedlichen Strukturen fokussiert: Camp A ist ein von den Nomad*innen selbst gegründetes informelles und Camp B ein formales Geflüchtetenlager, welches von internationalen Nichtregierungsorganisationen (NGO) gegründet wurde und unterstützt wird. Der Datenerhebungs- und Analyseprozess erfolgte angelehnt an die Grounded Theory (Glaser/Strauss 2005), die Auswertung mithilfe des Kodierparadigmas nach Strauss und Corbin (1996).

Immobilität durch Klimawandel. Von *reer miyi* (Nomad*innen) zu *qaxoonti* (>Flüchtlingen<)

Der Nomadismus ist konstitutiver Bestandteil der traditionellen Lebens- und Wirtschaftsform Somalias. Das Leben von Nomad*innen (som.: *reer miyi*) basiert auf Viehzucht (v.a. Kamele, Ziegen und Schafe) und ihren Erträgen bzw. ihrer Produkte. Sie sind im hohen Maße von ihren Tieren und den Weide- und Wetterbedingungen abhängig. Mit ihren Herden ziehen sie in Familien und kleineren (clan-)familiären Gruppen über weite Gebiete. Die fortwährende Suche nach Wasserstellen und Weideflächen bedingt dabei ihre hohe Mobilität. In der Region Ostafrika wandern sie über die im kolonialen Kontext künstlich gezogenen, nationalstaatlichen Grenzen hinweg.

Während unserer Feldforschung ist uns die Omnipräsenz von Nomad*innen aufgefallen, welche wir nicht nur in ländlichen Regionen mit ihren Tieren, sondern vielfach auch in den Städten antrafen. Unübersehbar waren allerdings auch die von ehemaligen Nomad*innen bewohnten unzähligen Zeltlager. Die von uns geführten Gespräche und Diskussionen mit den Frauen* in den Camps zeigen eindeutig und in hoch emotionalen Interviewsettings die Folgen des Klimawandels auf ihre traditionelle Lebensweise. Faduma aus Camp B stößt zu einer der Diskussionen dazu:

-
- 2 Die Daten in den Lagern wurden während einer vom Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle (Department Integration and Conflict, Prof. Günther Schlee) geförderter Feldforschung im Rahmen des Dissertationsprojektes »Transnationale Jugend im Kontext von Flucht und Asyl. Eine multi-sited ethnography in Somalia und Deutschland« (Samia Aden, Universität Kassel) von beiden Autor*innen erhoben und ausgewertet.

»Jetzt erzähle ich! Vorher habt ihr diskutiert, dass eine Dürre (abaar) schlimmer war als die andere und über ihre Geschichte und ihre Entwicklungen. Soviel habe ich mitbekommen. Die, die hier leben, das sind Flüchtlinge (qaxoonti). Die Flüchtlinge, die hier leben sind keine, die umziehen, die irgendwo hingehen oder auf dem Weg sind. Das sind Menschen, die ein Grund hierher getrieben hat. Es sind Menschen, die ihre Tiere, von denen sie gelebt haben, durch die Dürre komplett verloren haben. Diese Leute hier sind nirgendwo hin unterwegs, ziehen nirgendwo hin und flüchten nirgendwo hin weiter, das sind sie nicht. Wir sind richtige Flüchtlinge³!« (Gruppendiskussion B, Faduma)

Die Frauen* berichten, wie Dürreperioden und extreme Wetterbedingungen schon immer Teil ihrer nomadisierenden Lebensrealität waren. Sie wissen damit umzugehen, erkennen wann eine Dürre droht, passen ihre Wanderwege an, unterstützen sich in solidarischen Netzwerken mit anderen Nomad*innen oder führen spirituell-religiöse und traditionelle Rituale durch. Immer kürzer werdende Abstände zwischen einzelnen Dürreperioden und weniger Regen führten jedoch dazu, dass sich Böden und Pflanzen nicht mehr selbstständig erholten, Wasserreserven immer knapper wurden und ihre Herden verendeten. Durch die Dürrekatastrophe von 2016 verloren viele der Campbewohner*innen fast ihre ganzen Tiere und besitzen nun keine mehr, oder allenfalls noch einige wenige Kleintiere. Andere haben bereits schon vor 2016 ihre Tiere verloren. Sie verließen ihre Wandergebiete und leben heute mit ihrer Familie als sogenannte Binnenvertriebene (*Internally Displaced Persons*, IDP) in den aus traditionellen Hütten und/oder Wellblechkonstruktionen bestehenden Camps. Zeynab ergänzt Fadumas Erzählung: »Schwester, keiner setzt sich hin, wenn er Tiere hat. [...] Wir sind Nomaden, die jetzt sesshaft (xeeroney)⁴ geworden sind. [...] Nach der Dürre gibt es keinen Ort, an den jemand zurückkehren kann.« (Gruppendiskussion B, Zeynab) Die eigenen Bewältigungsstrategien reichen nicht mehr aus, um den zunehmenden klimatischen Herausforderungen zu trotzen. Seither fehlen ihnen Möglichkeiten und Ressourcen, ihre gewohnte, hoch mobile Lebensweise fortzuführen. Wie Zeynab und weitere Frauen* erzählen, gibt es für sie aktuell keinen Lebensort, an den sie zurückkehren könnten.

Prekäre Mobilitäten innerhalb von Stadt- und Staatsgrenzen

Sowohl in formalen als auch in informellen Camps ist die Versorgungslage häufig desolat. Der Zugang zu Wasser, Nahrungsmitteln und ärztlicher Versorgung ist

3 Die Gruppendiskussionen wurden von uns in somalischer Sprache geführt und die verwendeten Interviewpassagen anschließend ins Deutsche übersetzt.

4 Was wir hier mit Sesshaftigkeit (Xeeroney) übersetzt haben, beschreibt die Praxis von Nomad*innen, ihre Tiere nach der Wanderung in einen Kreis aus Dornenbüschen zu umzäunen. Bis zum nächsten Wanderungsaufbruch sperren sie diese dort ein.

stark eingeschränkt und es fehlt an Sanitäranlagen (Toiletten, Duschen etc.), Kleidung und Hygieneartikeln. Folgen der prekären Versorgungslage sind unter anderem Hunger, Unterernährung, Krankheiten sowie hohe Mütter- und Kindersterblichkeit. Neben der allgemeinen Knappheit von Ressourcen und den kriegs- und konfliktbedingt erschwerten Zugängen für NGOs in spezifische Regionen spielt Korruption bei der Verteilung von Hilfsmitteln eine wesentliche Rolle für das Verlassen bzw. Wechseln der Camps. Das formale Camp B besteht seit einer Dürrekatastrophe 2016 und liegt in einer ländlichen Region. In Camp B sind ca. 725 Haushalte registriert. Nach den Angaben der Frauen* leben schätzungsweise fünf bis zehn Personen in einer Hütte. Die Familien werden von NGOs finanziell und vereinzelt mit Hilfsmitteln unterstützt, außerdem kommt sporadisch medizinisches Personal in das Camp.

Wie uns die Frauen* in Camp B berichten, erhalten sie 58 Dollar pro Haushalt für drei Monate sowie Wasser über einen gemeinsamen Wassertank, wozu jeder Haushalt registriert wird. Im Kontext der clanbasierten Verwandtschaftsverhältnisse in Somalia kommt es regelmäßig bei der Registrierung der Haushalte vor, dass von Mitarbeiter*innen in den Ministerien, den beauftragten lokalen Organisationen bis hin zu denen vor Ort im Camp, die eigenen, ebenso von Armut betroffenen clanfamiliären Mitglieder bevorteilt werden. Zum Teil würden sie ihre Familien aus den Städten als Binnengeflüchtete registrieren und so würde nur noch ein Bruchteil der Hilfsmittel bei den ehemaligen Nomad*innen ankommen. Insbesondere Angehörige sogenannter Minderheitenclans sind hiervon betroffen. Die clanbasierten Diskriminierungen führen zum erneuten Wechsel bzw. Verlassen der Camps und starker Ungewissheit. Die Frauen* erzählen daher, vielfach schon in anderen Camps innerhalb Somalias gelebt zu haben, bevor sie ins Camp B gekommen sind.

In den informellen Camps schließen sich Gemeinschaften von ehemaligen Nomad*innen, etwa in der Nähe von ausgehobenen und mit Plastikplanen bedeckten Wasserstellen oder Brunnen, zusammen. Die Brunnen wurden im Rahmen von Entwicklungsprogrammen internationaler NGOs erbaut. Das Camp A liegt allerdings an einem Stadtrand ohne Zugang zu derartiger Wasserversorgung oder sonstiger materieller Unterstützung. Lediglich von lokalen muslimischen Organisationen und ihrer Nachbarschaft erhalten sie gelegentlich Hilfen, wie etwa an Ramadan. Neben dem Versorgungsmangel erzählen die Frauen* von (geschlechter-spezifischer) Gewalt und Vertreibungen betroffen zu sein. Nadifo beschreibt:

»Ich bin seit 10 Jahren ohne Tiere hier, wie oft wurde gesagt, ich sollte umziehen. [...] Mal bin ich hier oben, dann wieder weiter dort unten. [...] Leute kaufen die Grundstücke und möchten, dass du gehst. Wenn du grade wieder deine drei Stöcker aufgebaut, deine drei Kleider aufgehängt hast, heißt es, mach alles wieder

ab und du wirst wieder vertrieben. [...]. Aber das schlimmste ist das Feuer, erst letztens hat es hier gebrannt.« (Gruppendiskussion A, Nadifo)

Nadifo thematisiert, wie sie von den Besitzer*innen der von ihr bewohnten Grundstücke immer wieder bedroht und vertrieben wird. Ausführlich wurde über mehrere Brandanschläge berichtet. Sie vermuten, dass Personen von den Eigentümer*innen beauftragt werden, um sie mit allen Mitteln von den Grundstücken zu vertreiben. Erschwerend kommt hinzu, dass die Frauen* mit ihren Kindern meist allein in den Camps sind, da sie geschieden oder ihre Ehemänner* auf der Suche nach Arbeit in den Städten unterwegs sind. Einige erzählen, dass, wenn ihre Männer* Geld verdienen, davon kaum etwas bei ihnen ankommt. So hätten die Männer* teilweise weitere Familien gegründet und/oder litten unter Suchtproblemen. Den Frauen* sei dann die Abwesenheit der Männer* lieber, um nicht potentiellen gewalttätigen Übergriffen durch sie ausgesetzt zu sein.

Im Kontext der politisch instabilen Lage in Somalia, immer wiederkehrender Kriege und Konflikte sowie der gering ausgeprägten staatlichen Strukturen sind vulnerable Gruppen, wie binnengeflüchtete Nomad*innen, besonders von Diskriminierung und Gewalt betroffen. Die Frauen* fühlen sich nicht selten allein und ohne Schutz in den Camps. Es lässt sich beobachten, wie die desolate Sicherheits- und Versorgungslage für sie zu permanenten und prekären Mobilitäten innerhalb Somalias führen.

Verlust von Autonomie

Für das Leben als Nomad*innen spielte nicht nur das Wandern mit ihren Herden, sondern auch die sozialen und ökonomischen Austauschprozesse zwischen Stadt und Land eine bedeutende Rolle. So sicherte der Verkauf von Produkten wie Fleisch, Tierfelle und Milch, aber auch der Verkauf von Tieren selbst ihre Existenz. Aus den Steppen und den Halbwüsten liefen sie in die teils wenige Stunden bis hin zu Tagesmärschen entfernten Städte, um Verwandte und Familien zu besuchen, für Arztbesuche oder einfach nur zur Unterhaltung (*bashaal*). Xalimo erzählt uns, wie sie als Nomadin* einem Fahrer täglich mehrere Kanister Kamelmilch für ihren Sohn, der in der Stadt arbeitete und lebte, mitgab. Ihre Schwiegertochter verkaufte die Milch auf einem lokalen Markt weiter. Der Fahrer erhielt für jeden verkauften Liter anteilig einen Betrag und brachte Xalimo die leeren Kanister sowie die von ihr benötigten Lebensmittel wie Reis, Mehl, Öl usw. zurück. Die Erträge aus der Viehzucht ermöglichten einigen Frauen*, ihre Kinder zu Verwandten in die Städte zu schicken und dort zu beschulen und/oder ein eigenes Geschäft (Teestube, TukTuk o.ä.) zu eröffnen sowie selbst zwischen Stadt und Land hin und her zu pendeln.

Xalimo und weitere Frauen* betonten auch ihre Nähe zur und ihren Respekt vor der Natur und Umwelt sowie ihren von staatlichen Strukturen und Institutionen

weitestgehend unabhängigen Alltag. Mit dem Verlust ihrer Tiere haben sie nicht nur ihre Mobilität, sondern auch die Ressourcen für ein autonomes Leben verloren. Hamsa aus Camp B sagt hierzu:

»Wir leben von Hilfsorganisationen. [...] Das was wir als erstes sehen, wenn wir morgens aufwachen, wenn Gott uns gesund aufwachen lässt, ist das erste, was wir sehen eine Hilfsorganisation. [...] Unsere Augen suchen und sehen nur nach Hilfsorganisationen. [...] Den Leuten hier ging es besser, als sie weit draußen auf dem Boden Gottes waren und ihre Tiere hatten und jeder seine Tiere zapfte (mahley). [...] [Wir] warten auf Hilfsorganisationen und Menschen die von Gott geschickt werden, die über uns berichten.« (Gruppendiskussion B, Hamsa)

Amina schließt daran an und verleiht ihrem Gefühl von Passivität Ausdruck, indem sie sagt: »Wir sind doch selbst zu Tieren geworden. [...]. Wir wollen nicht mehr dazitsen und auf etwas warten, wir wollen Frauen* sein, die etwas tun.« (Gruppendiskussion B, Amina) Die Frauen* bringen ihren Ärger über das entstandene Abhängigkeitsverhältnis von internationalen NGOs zum Ausdruck. Das Leben in den Camps bedeutet, mit den spärlichen, unzureichenden Hilfsmitteln auszuhalten und auf weitere Unterstützung zu hoffen. Dies wird von den Frauen* als furchtbarer und nur schwer auszuhaltender Zustand beschrieben. Sie fühlen sich in ihrer Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt und problematisieren die zugewiesene Rolle als passive Hilfeempfänger*innen. Gleichzeitig besitzen sie keine finanziellen Rücklagen oder soziale Netzwerke, um sich selbstständig eine neue Existenz in den Städten aufzubauen. Amina erzählt weiter:

»Die ganze Familie ist von Dürre (abaaro) betroffen, die Schwester ist von der Dürre betroffen, der Onkel ist von der Dürre betroffen, der Sohn ist von der Dürre betroffen, die Tochter ist von der Dürre betroffen. Derjenige, der vielleicht weg ist, kann nicht für seine ganze Familie alleine da sein, das heißt, sie sind einfach zu viele. Es sind einfach zu viele. Sie haben keine Möglichkeit, um jedem ein eigenes Gehalt (biil) zu geben. Weil, wenn sie es könnten, wären die Leute erst gar nicht hier versammelt.« (Gruppendiskussion B, Amina)

Abgesehen von den mangelnden staatlichen Strukturen und Hilfesystemen werden fehlende (transnationale) familiäre Netzwerke deutlich. Ihre Familienmitglieder sind selbst zu »Flüchtlingen« geworden und/oder ihre finanziellen Möglichkeiten reichen nicht aus, um alle betroffenen Angehörigen regelmäßig zu unterstützen.

Solidarität

Besonders in den informellen Camps ist uns die Solidarität zwischen den Frauen* und die kreativen alltäglichen Bewältigungsstrategien aufgefallen. Sie weisen ein hohes Maß an Empathie, gegenseitiger Unterstützung und Rücksichtnahme auf.

Sicher trifft dies nicht auf alle Campbewohner*innen zu, dennoch waren unsere Beobachtungen und die Erzählungen der Frauen* zu solidarischen Beziehungen sehr bezeichnend. Sie erziehen ihre Kinder gemeinsam, nehmen Waisen (*agon iyo rajo*) bei sich auf, unterstützen sich bei der Pflege von älteren und erkrankten Personen und teilen ihre Lebensmittel miteinander.

Beispielhaft hierfür ist die Ankunftssituation in Camp A. Wir versammelten uns mit einer Gruppe von Frauen* unter einem Baum und die alleinstehende Camp-Älteste, welche von allen nur *Hooyo* (Mutter) genannt wird, begrüßte uns. Sie begann ihre Erzählung damit, wie sie seit zehn Jahren ohne Unterstützung von außen in dieser Gemeinschaft lebt und noch keinen einzigen Tag ohne eine Mahlzeit oder ohne Wasser auskommen musste. Am Tag unseres Besuches erkundigte sich etwa ihre Nachbarin* Muna nach ihr und bot ihr etwas zu essen an. Muna unterbricht sie und sagt:

»Ja, ich habe sie gefragt, ob sie heute schon etwas gegessen hat und sie hat gesagt: ›Ja habe ich, danke [...] ich brauche nix«. Aber ich weiß, dass sie lügt. Sie weiß, ich habe fünf Kinder von nichts zu ernähren und hat deshalb gelogen. [...] Die Leute hier nehmen Rücksicht aufeinander. [...] Wir sind uns das schuldig. [...] Wir sind hier alle wie Familie.« (Gruppendiskussion A, Muna)

Für die Frauen* ist es selbstverständlich, ihre Ressourcen miteinander zu teilen, auch wenn es kaum für sie selbst ausreicht. Nicht nur die Menschen in den Camps, sondern auch ihre Nachbarschaft, die Geschäfte in ihrer Umgebung sowie einzelne engagierte Nachbar*innen spielen eine wesentliche Rolle für die alltägliche Bewältigung ihrer Lebenslage. Geschäfte lassen die Frauen* anschreiben, Nachbar*innen bringen ihnen Lebensmittel vorbei, lokale Ärzt*innen behandeln sie kostenlos und einzelne engagierte Personen geben den Kindern ab und an Koranunterricht. Um die Verteilung der angebotenen Hilfen gebe es keine Konflikte. Jede nehme so viel, wie sie für sich und ihre Familie benötigt. Zudem finden sie kreative Lösungen zur gemeinsamen Überlebenssicherung und teilen notwendige Aufgaben unter sich auf. Während einige aus alten Reissäcken Planen für die Hütten nähen, fertigen andere Teppiche aus Stoffresten an und wiederum andere sammeln Feuerholz (*xaabo*) in der Umgebung. Als Gemeinschaft zu leben, schützt sie vor extremer Hungersnot. Allerdings scheinen auch die Hoffnung auf ein besseres Leben und der Glaube an Gott sowie Schicksalsergebenheit ihnen Halt zu geben.

Anpassung an die neue Lebenslage und Zukunftsorientierungen

Vor dem Hintergrund der fehlenden Möglichkeit zur Rückkehr in ein nomadisierendes Leben kritisieren die Frauen* die geringen Chancen auf eine nachhaltige, unabhängige Zukunftsgestaltung. Ihre Wünsche zeigen dennoch, dass sie trotz des

Verlustes ihrer Herden sehr flexibel sind und neue Zukunftsorientierungen für sich entwickeln. Saida aus Camp B erzählt:

»Und wenn ich über die Mädchen im Camp spreche [...], die brauchen viele Dinge, [...] wir als Frauen brauchen Ausbildungen. Wenn wir zum Beispiel Henna [Bemalungen] lernen, können wir damit arbeiten. Wenn sie Nähen lernen, [...] können sie arbeiten. Mädchen, die nähen können, also die Leute tragen ja Kleidung und sind nicht nackt und manchmal finden wir niemanden der nähen kann und eine Maschine hat. [...] Wir wissen nichts, sind ungebildet (jahiiil). Wir brauchen Arbeit und Bildung, Fortschritt (hor mar) brauchen wir, damit wir mit den Mädchen und Frauen aus der Stadt konkurrieren können und Frauen werden, die was rausholen (so saar), die keine Ungebildeten sind und wo wir vorher zurückstanden, müssen wir jetzt aufholen und uns dabei unterstützen, selbst was zu tun. [...] Wenn jetzt zehn, 20 bis 40 Frauen ausgebildet werden [...], dann bringen sie sich später alles gegenseitig bei. [...] Aber wenn du sagst, dieses und jenes habe ich gemacht und gebe mir nur etwas dazu, dann wirst du anerkannt und respektiert.« (Gruppendiskussion B, Saida)

Saida formuliert ganz klare Vorstellungen darüber, was die Mädchen* und Frauen* für ein neues, immobiles Leben in den Camps benötigen und welche Voraussetzungen, Fähigkeiten und Ressourcen hierfür notwendig sind. Denn ihre Kenntnisse über Natur und Tiere, traditionelles Handwerk, musisch-künstlerisches und spirituelles Wissen können sie in den Camps und Städten zur Überlebenssicherung kaum verwerten. Wie das Zitat zeigt, müssen mit der neuen Lebenslage auch Bildungsprozesse angepasst und neue Möglichkeiten zur Erwerbstätigkeit in den Camps geschaffen werden. Hierzu sind Bildungsinstitutionen und -orte wie Moscheen, Schulen und Ausbildungsgelegenheiten sowie der Einsatz von kaum verfügbarem qualifiziertem Lehrpersonal und entsprechenden Materialien erforderlich. Ihre hohe Handlungsbereitschaft äußert sich in dem Vorschlag, erworbenes Wissen in einem Schneeballsystem weiterzugeben, anstelle institutionalisierte Bildung der Campbewohner*innen zu fordern. Bildung verstehen sie zudem als Chance, welche ihnen persönliche Weiterentwicklung und die Aufrechterhaltung ihres Selbstwertgefühls ermöglichen soll.

In beiden Camps wird der Wunsch nach der Entstehung von Infrastrukturen geäußert, jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung. Während im informellen Camp A im Hinblick auf die Vertreibung und Gewalterfahrungen der Besitz von Grundstücken und die alltägliche Überlebenssicherung im Fokus stehen, wird im formalen Camp B vor allem die Notwendigkeit der Urbanisierung betont. Ifrah beschreibt: »Dies hier ist ein richtiger Ort. Es ist keiner, von dem man wieder wegzieht. Es ist ein Ort an dem man bleibt, nicht wegzieht. Es ist jetzt ein Ort, der gebaut werden muss.« (Gruppendiskussion B, Ifrah) Hier werden unter anderem der Aufbau von Landwirtschaft, dauerhaften Wohnräumen, Geschäften, Krankenhäu-

sern, Erwerbsmöglichkeiten sowie Verkehrsmitteln zur Anbindung an die Städte genannt. Diese Prozesse wollen die Campbewohner*innen aktiv in die Hand nehmen und mitgestalten. Sie wünschen sich hierzu erste Programme und Mittel, um ihre Visionen umzusetzen. Regelmäßige Besuche der NGOs und das Dokumentieren ihres »Leidens« sollen beendet und stattdessen ihre Ideen und Perspektiven berücksichtigt werden.

Fazit

Für den Klimawandel und die vorherrschenden Klimakatastrophen ist hauptsächlich der globale Norden verantwortlich. Es sind dieselben Industrienationen, die im politischen Diskurs dominierend vorgehen und über zukünftige Existenzweisen diskutieren. Gleichzeitig sind sie nicht so stark von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen wie der globale Süden. Die Klimadebatte reflektiert kaum die Tatsache, dass indigene und nomadisierende Bevölkerungen, welche eine vergleichsweise geringe Klimabilanz aufweisen, bereits heute von klimabedingten Katastrophen betroffen sind. Die Interessen des globalen Nordens liegen vor allem in den wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten für die zukünftig immer knapper werdende Energieversorgung ihrer Industrie. Die Sicherung von Ressourcen sehen die Industrienationen u. a. in der Energiegewinnung (Sonne) in den Ländern des globalen Südens. Die Energiegewinnung wird zu einem Wettlauf mit anderen Regionen des globalen Nordens. Hierin sind post- bzw. neokoloniale Strukturen zu verzeichnen, da Klimadebatten des globalen Südens sowie ihre Positionen als Stimm- und Entscheidungsträger übergangen und sie bestenfalls als passive Nebenfiguren positioniert werden. Die Klimabedingungen werden sich voraussichtlich nicht erholen, vielmehr ist von einer Verschlechterung der Klima- und Erdbeschaffenheiten auszugehen. Gerade den aktuell und zukünftig besonders betroffenen Regionen fehlt es an entsprechenden Ressourcen, um die nötigen Transformationsprozesse für neue Existenz- und Wirtschaftsweisen zu realisieren. Ihre Anpassungs- und Transformationsbereitschaft gilt es in (klima-)politischen und wissenschaftlichen Debatten dringend ernst- und wahrzunehmen.

Die Erfahrungsberichte der ehemaligen Nomad*innen machen die Auswirkungen des Klimawandels auf ihre traditionell hoch mobile Lebensweise sichtbar. Sie haben aufgrund von Dürrekatastrophen ihre Tiere und damit ihre Existenzgrundlage verloren. Im Hinblick auf ihre Vulnerabilität und fehlenden Ressourcen flüchten sie meist in nahe gelegene Orte und Regionen innerhalb Somalias (Binnenflucht). Einerseits führt der Verlust ihrer Existenzgrundlage zur Immobilität und Abhängigkeit von internationalen NGOs. Andererseits sind lokale Repressionen (z.B. Clanstrukturen, Geschlechterverhältnisse) sowie die Verteilungspraxis von Hilfsgütern in einem politisch instabilen Kontext wie in Somalia (Korruption,

Gewalt, Krieg und Konflikte) Grund für erneute Mobilitäten innerhalb von Stadt- und Staatsgrenzen. Den äußeren Umständen sind die ehemaligen Nomad*innen aber nicht nur hilflos ausgesetzt. Im Kontext der neuen, unfreiwilligen Immobilität reagieren sie mit alltäglichen Formen von Solidarität und kreativen Überlebensstrategien. Bezeichnend ist, dass sie trotz des schmerzhaften Verlustes ihrer gewohnten Lebensweise die notwendigen dauerhaften Anpassungsstrategien für ihre immobile Zukunft reflektieren und für sich gestalten möchten. In Bezug auf ihre biographischen Erfahrungen stehen für sie weniger Fragen nach Möglichkeiten für weitere Fluchtmigrationswege im Fokus als Maßnahmen aus der Abhängigkeit von internationalen Nichtregierungsorganisationen und die Wiederherstellung ihrer weitestgehend autonomen Existenz- und Wirtschaftsweise in Somalia selbst.

Literaturverzeichnis

- Aden, Samia/Schmitt, Caroline/Uçan, Yasemin/Wagner, Constantin/Wienforth, Jan (2019): »Partizipative Fluchtmigrationsforschung. Eine Suchbewegung«, in: *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* 3, S. 302-319.
- Bates, Diane C. (2002): »Environmental Refugees? Classifying Human Migrations caused by environmental Change«, in: *Population and Environment* 23, S. 465-477.
- Bauriedel, Sybille (2019): Klimawandel, Migration und Geschlechterverhältnisse, 21.01.2019, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz dossiers/283411/klimawandel-migration-und-geschlechterverhaeltnisse>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- Biermann, Frank/Boas, Ingrid (2012): »Climate Change and Human Migration: Towards a Global Governance System to Protect Climate Refugees«, in: Jürgen Scheffran/Michael Brzoska/Hans G. Brauch/Peter M. Link/Janpeter Schilling (Hg.), *Climate Change, Human Security and Violent Conflict. Challenges for Societal Stability (=Hexagon Series on Human and Environmental Security and Peace, Band 8)*, Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, S. 291-300.
- [BMBF] Bundesministerium für Bildung und Forschung (2020): Potenzialatlas Wasserstoff, 10.06.2020, <https://www.bmbf.de/de/woher-soll-der-gruene-wasserstoff-kommen-11766.html>, Abrufdatum: 30.06.2020.
- Chatty, Dawn/Sternberg, Troy (2015): »Climate Effects on Nomadic Pastoralist Societies«, in: *Forced Migration* 49, S. 25-27.
- El-Hinnawi, Essam (1985): *Environmental Refugees*. Nairobi, Kenya: United Nations Environment Programme, <https://digitallibrary.un.org/record/121267>, Abrufdatum: 01.07.2020.

- Etzold, Benjamin (2019): Auf der Flucht – (Im)Mobilisierung und (Im)Mobilität von Schutzsuchenden. State-of-Research Papier 04, Verbundprojekt Flucht: Forschung und Transfer, Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück/Bonn: Internationales Konversionszentrum Bonn (BICC).
- Felgentreff, Carsten (2018): »Migration durch Klimapolitik. Die globale Produktion von Klimamigrantinnen und Klimamigranten«, in: Andreas Pott/Christoph Rass/Frank Wolff (Hg.), Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?, Wiesbaden: Springer Verlag, S. 139-165.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber Verlag.
- Guttry, Corinna de/Döring, Martin/Ratter, Beate (2016): »Challenging the current climate change – migration nexus: exploring migrants' perceptions of climate change in the hosting country«, in: Die Erde 147(2), S. 109-118.
- GERICS, Climate Service Center Germany 2.0 (2014a): Climate-Signal-Map: Increase in the occurrence of warm days per year, https://www.climate-service-center.de/imperia/md/content/csc/projekte/klimasignalkarten/csm_warmdays_dec2014.pdf, Abrufdatum: 30.06.2020.
- GERICS, Climate Service Center Germany 2.0 (2014b): Climate-Signal-Map. Increase in the occurrence of very wet days per year, https://www.climate-service-center.de/imperia/md/content/csc/projekte/klimasignalkarten/csm_verywetdays_dec2014.pdf, Abrufdatum: 30.06.2020.
- Hall, Stuart (2012). »Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht«, in: Ulrich Mehlum (Hg.) Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: Argument-Verlag, S. 137-179.
- Holstein, Ellen van/Head, Lesley (2018): »Shifting settler-colonial discourses of environmentalism: Representations of indigeneity and migration in Australian conservation«, in: Geoforum 94, S. 41-52.
- [IDMC] Internal displacement monitoring center (2019): Internal Displacement Figures by Country, <https://www.internal-displacement.org/database/displacement-data>, Abrufdatum: 30.06.2020.
- [IPCC] Intergovernmental Panel on Climate Change (2007): Climate Change 2007. The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change, Cambridge: Cambridge University Press, https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/05/ar4_wg1_full_report-1.pdf, Abrufdatum: 01.07.2020.
- [IPCC] Intergovernmental Panel on Climate Change (2013): Climate Change 2013: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change, Cambridge: Cambridge University Press, https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/02/WG1AR5_all_final.pdf, Abrufdatum: 30.06.2020.

- Jayawardhan, Shweta (2017): »Vulnerability and Climate Change Induced Human Displacement«, in: *Consilience: The Journal of Sustainable Development* 17, S. 103-142.
- Johnstone, Craig L. (2008): »The Future is Now«, in: *Forced Migration Review* 31, <https://www.fmreview.org/climatechange/johnstone>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- Klepp, Silja (2018): Klimawandel und Migration. Heterogenes Forschungsfeld und politisierte Debatte, vom 18.05.2018, <https://www.bpb.de/apuz/269304/klimawandel-und-migration-heterogenes-forschungsfeld-und-politisierte-debatte?p=all#footnode3-3>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- Mihlar, Farah (2008): *Voices that must be Heard: Minorities and Indigenous People Combating Climate Change*, London: Minority Rights Group International, <https://www.refworld.org/pdfid/492d18da2.pdf>, Abrufdatum: 30.06.2020.
- Nash, Sarah L. (2018): »Knowing Human Mobility in the Context of Climate Change. The Self-Perpetuating Circle of Research, Policy, and Knowledge Production«, in: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4(1), S. 67-82.
- Oliver-Smith, Anthony (2011): »Sea Level rise, local vulnerability and involuntary migration«, in: Étienne Pigué/Antoine Pécoud/Paul de Guchteneire (Hg.), *Migration and Climate Change*, New York: Cambridge University Press, S. 160-187.
- Schraven, Benjamin (2019): Der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Migration, 21.01.2019, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz dossiers/282320/der-zusammenhang-zwischen-klimawandel-und-migration#footnode2-2>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory, Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Beltz Psychologie Verl.-Union.
- [UNHCR] United Nations High Commissioner for Refugees (2018): Climate change and disaster displacement, <https://www.unhcr.org/49e4a5096.html>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- United Nations (1992): United Nations Climate Framework Convention on Climate Change, <https://unfccc.int/resource/docs/convkp/conveng.pdf>, Abrufdatum: 30.06.2020.
- United Nations (2015): Paris Agreement, https://unfccc.int/files/essential_backgr ound/convention/application/pdf/english_paris_agreement.pdf, Abrufdatum: 30.06.2020.
- Weerasinghe, Sanjula (2018): In Harm's Way. International protection in the context of nexus dynamics between conflict or violence and disaster or climate change, <https://www.unhcr.org/5c1ba88d4.pdf>, Abrufdatum: 30.06.2020.
- Welternährungsorganisation, FAO (2020): Projektupdate: Heuschreckenplage in Ostafrika, vom 12.05.2020, <https://www.welthungerhilfe.de/aktuelles/proje>

ktupdate/2020/heuschreckenplage-in-ostafrika-und-suedasien/, Abrufdatum: 30.06.2020.

Werthmann, Katja/Grätz, Tilo/Hahn, Hans (2004): »Mobilität in Afrika. Multilokale Feldforschungen«, in: Afrika Spectrum 39, S. 325-333.

The World Bank (2016): CO2 emissions (kt), <https://data.worldbank.org/indicator/EN.ATM.CO2E.KT?view=map>, Abrufdatum: 02.07.2020.

Zetter, Roger/Morrissey, James (2014): »The Environment-Mobility Nexus: Reconceptualizing the Links between Environmental Stress, (Im)mobility, and Power«, in: Elena Fiddian-Qasimiyeh/Gil Loescher/Katy Long/Nando Sigona (Hg.), The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies. Oxford: Oxford University Press, S. 342-354.

Interviews

Gruppendiskussion A, August 2019.

Gruppendiskussion B, August 2019.